



Caroline Thon

Warum tut man sich das an, wurde Caroline Thon einmal gefragt. Das bezog sich auf ihre Tätigkeit als Leaderin eines Jazzorchesters, das mit zwanzig Köpfen nicht gerade zu den schmalsten Formationen in der deutschen Jazzszene gilt. Sie begann ihre musikalische Laufbahn auf der Klarinette, stieg später auf Alt- und Sopransaxofon um und gründete das Patchwork-Quintett, in dem sie selbst als Musikerin aktiv ist. Was im Thoneline Orchestra undenkbar wäre, denn das Dirigat fordert die ganze Frau.

Von Klaus Hübner

Die Thon-Meisterin

sonic: Haben Sie von Beginn an für großes Orchester gearbeitet, geschrieben?

C. Thon: Nein, das war früher für mich ein Buch mit sieben Siegeln. Ich bin sowieso ein Spätzünder mit drei abgeschlossenen Studien, was auch immer mir das bringen wird. Das erste habe ich mit vierundzwanzig Jah-

ren begonnen. Als ich von der Klarinette zum Saxofon wechselte, habe ich auch in Big Bands gespielt und dachte, oh Gott, wie organisiert man so einen riesigen Klangkörper eigentlich. Dass ich später dafür schreibe und womöglich ein eigenes Orchester leite, hätte ich mir nie träumen lassen.

sonic: Wie fiel die Entscheidung für Sie, ein Orchester als Klangkörper zu gründen?

C. Thon: Wenn man sich auf diesen Weg macht, finde ich es wichtig, sich künstlerisch auf die Suche zu machen, was man will und wie man es ausdrücken will. Als ich merkte, dass ich mir das vielleicht doch zutrauen könnte, habe ich

immer versucht, offen zu sein auch für die Resonanz von außen. Wo kommen positive Rückmeldungen, was ist vielleicht nicht ganz so gut gelungen? Dadurch habe ich sehr schnell gemerkt, dass mein eigener künstlerischer Weg mein Ideal ist. Ich habe die Big Band erst einmal komplett sein gelassen, weil ich mich auf mein Quintett Patchwork konzentrieren wollte. Da bin ich selbst als Saxophonistin zu hören. Dass die Kompositionen für Big Band jetzt in der Schublade herumlagen, fand ich jedoch schade. Der Landesmusikrat in Nordrhein-Westfalen betreibt die Reihe „Komponistinnen in NRW“ zwar immer noch, der Jazz wurde aber leider herausgenommen. Darüber habe ich öffentlich mit ihnen gemeckert. Ich habe dann Kontakt zum Cologne Contemporary Jazz Orchestra aufgenommen, das war wohl für alle Beteiligten erfreulich. Es ging relativ leicht, Konzerte mit dieser Band zu bekommen. Gespielt wurden hauptsächlich Kompositionen von mir und so hieß es irgendwann, das ist nicht mehr die Idee vom CCJO, denn die Band lädt immer wieder verschiedene Arrangeure ein. Ich müsse mir einen eigenen Namen ausdenken. Da ich Wortspielereien sehr mag, habe ich den zweiten Teil meines Vornamens, also „line“ und, weil es eine schöne Assoziation zu „Ton“ ist, meinen Nachnamen genommen. Ich werde mit „h“ geschrieben, und so entstand „Thonline“. Da ich halbe Sachen nicht mag, sagte ich mir, dann mache ich es jetzt richtig.

sonic: Arbeiten Sie mit einem festen Ensemble oder sind Auswechslungen möglich?

C. Thon: Ich habe allen von Anfang an gesagt, dass es um eine Band geht, die sich von einem Projektcharakter absetzt. Es ist gut, dass die Leute die Musik sehr gut kennen. Und für mich ist es besser, wenn ich die Musiker gut kenne. Durch die feste Besetzung weiß ich, wem ich welchen Solospot geben muss, um einen Klang zu bekommen, bei dem die Musiker sich wohlfühlen. Es gibt Leute in der Band, die spielen lieber über Changes, wie unser Leadartist Malte Dürrschnabel, da fühlt er sich pudelwohl und klingt dementsprechend. Die Pianistin Laia Genc wiederum mag es, sich in freien Spots auszutoben. Je mehr du die Musiker kennst und je wohler sie sich fühlen, um so mehr bekommst du von ihnen zurück.

sonic: Gibt es trotzdem so etwas wie eine Ersatzbank?

C. Thon: Es gibt einen kleinen Pool, wenn mal jemand nicht kann. Am Morgen vor dem CD-

Release-Konzert im Stadtgarten in Köln rief mich ein Trompeter an, der mit Magen-Darm-Grippe im Bett lag. In solchen Fällen kann ich auf Musiker zurückgreifen und man muss das Glück haben, dass die das können. Jan Schneider ist am Abend eingeflogen und hat das Ganze fantastisch vom Blatt gespielt. Ich verfüge also über eine feste Besetzung und biete den Musikern auch etwas, eine feste Gage zum Beispiel, die ich durch entsprechende Förderanträge ermöglichen. Das verbindet natürlich, und im Stadtgarten haben wir silberne Hochzeit gefeiert, weil das unser fünfundzwanzigstes Konzert war.

sonic: Stammen die Arrangements ebenfalls aus Ihrer Feder?

C. Thon: Alles. Ins Dirigat wachse ich hinein, davor habe ich wahnsinnig viel Respekt. Ich tue, was ich kann. Natürlich bin ich im Laufe der Zeit besser geworden. Ich bin also Komponistin, Dirigentin, Arrangeurin, Managerin, Bookerin und Bürofrau. Das geht eigentlich nicht. Daran sieht man auch, wie viel Unterstützung man brauchen könnte. Hinsichtlich einer kontinuierlichen finanziellen Unterstützung könnten sich alle Sponsoren angesprochen fühlen. Ich denke, Kultursponsoring ist für Menschen, die wirtschaftlich nicht gerade schwach sind, ein kleiner Kostenfaktor und für uns eine Riesenhilfe. Mit einer stundenweisen Stelle für eine Bürokräft, die zweimal in der Woche zwei Stunden arbeitet, wäre mir schon sehr viel geholfen.

sonic: Ein Orchester stellt eine logistische Herausforderung dar?

C. Thon: Im Moment ist es so, dass ich meinen Musikern eine feste Gage garantiere. Das ist mir wichtig. Und es verbindet die Musiker mit uns. Ich muss immer wieder neue Förder- und Projektanträge stellen, in der Hoffnung, dass sie bewilligt werden. Da hatten wir bisher sehr viel Glück und bedanken uns bei der Kunststiftung NRW und dem Land NRW sowie der Initiative Musik. Gleichzeitig verhandle ich mit den Veranstaltern über die Höhe unserer Gage plus Hotel- oder Fahrtkosten, so ist es in der Regel. Das kann ein normaler Jazzclub kaum tragen. Da muss ich sogar einen Teil der Gage durch

die Förderung berappen. Mit unserer zweiten CD-Veröffentlichung habe ich vor, diesen Status zu verlassen. Wenn nicht die Gage komplett vom Veranstalter gestellt wird, werden wir das nicht mehr machen.

sonic: Ich möchte gerne etwas über Caroline Thon als Musiker erfahren, als Komponistin und Bandleaderin. Gab es da Vorbilder?

C. Thon: Ich bin ein großer Fan von Duke Ellington. Sein Orchester ist für mich eines der faszinierendsten aller Großensembles, weswegen ich mir diesen Wahnsinn, wie es einmal jemand formulierte, antue. Am spannendsten





ist für mich der Bereich Instrumentierung, welche Nuancen du hörst, wenn zwei Klarinetten oder eine Klarinette und Querflöte spielen. Doch mein Interesse gilt auch Bob Brookmeyer und Maria Schneider, Thad Jones mit seinen Harmonien. Genauso liebe ich Django Bates und seinen in die Musik integrierten Humor. Außerdem mag ich Neue Musik, vieles finde ich nicht so gelungen, aber ich bin zum Beispiel ein großer Fan von Helmut Lachenmann und seinen Ideen, Charles Ives ebenso wie dem ehemaligen Sänger von Deep Purple, Ian Gillan, denn ich bin mit Rockmusik großgeworden. Nicht umsonst ist beim Titelstück „Black And White Swan“ der Heavy-Metal-Sänger Markus Weckermann von Sudden Death dabei, der sonst Songs von Slayer singt.

sonic: Eingangs sprechen Sie davon, dass Sie von der Klarinette zum Saxofon wechselten. Was war der Grund dafür und warum Saxofon?

C. Thon: Ich hatte die musikalische Früherziehung hinter mir und stieg um von Blockflöte auf Klarinette. Und dann wechselte der Musik-

lehrer. Das war ein richtiger Jazzler, der mir eines Tages ein Charlie-Parker-Stück vorlegte. Ich habe mir einen abgequält auf der Klarinette und er sagte, „Übrigens, auf dem Saxofon ist das viel leichter.“ Ich habe es also mit dem Saxofon ausprobiert, wo ich mich dann auch viel mehr zu Hause fühlte. Ein klassisches Studium als Instrumentalpädagogin habe ich hinter mir, fand mich da aber nie so richtig aufgehoben. Es stellte sich immer mehr heraus, dass ich mit vollem Herzen Improvisatorin bin. Beim Saxofon kommt hinzu, dass es meiner Meinung nach der menschlichen Stimme sehr nahekommt.

sonic: Wie sind Sie instrumental gesehen ausgerüstet?

C. Thon: Da ich vor allem Altistin und Sopranistin bin, habe ich lange Instrumente von Selmer gespielt. Ich habe ein sehr schönes Mark VI zu Hause, aber nicht eines von diesen Wahnsinnsnummern, sondern ein normales. Das Mark VI, das ich habe, ist ein bisschen schwergängig, die Selmer sind etwa im Ver-

gleich zu einem Conn, das ich jetzt spiele, nicht so leicht ansprechbar. Ich bin kein Kraftspieler, sondern mag Nuancen sehr. Beim Conn bekomme ich das ganz schnell zurück. Ich spiele nicht auf dem normalen Ladyface, sondern besitze eine Spezialanfertigung. Vorne drauf ist eine schöne Lady gemalt mit den extra Schrauben und der Oktavklappe unten. Vor einem Auftritt darf ich keine Cola trinken, weil sonst die Oktavklappe klebt und die Flüssigkeit hineinläuft. Conn musste ein Instrument mit vielen Features entwickeln, das gegen Selmer anstinken konnte. Beim Sopransaxofon bin ich beim Selmer geblieben, und zwar besitze ich die Superaction Serie III. Auf dem Altsaxofon benutze ich ein altes Meyer 6 Kautschuk, welches ich mir habe anschleifen lassen. Ich mag die Mischung aus etwas dunklerem, rauem Sound beim Conn, durch den Knick kommen in der angeschliffenen Bahn im Mundstück Höhen herein. Beim Sopran spiele ich ein Yagisawa Kautschukmundstück, welches dabei war. Ich bin nicht so ein Equipment-freak. Wenn ich etwas gefunden habe, bei dem ich mich wohlfühle, ist das okay für mich. Das meiste an Sound geschieht in deinem Kopf, alles andere sind Hilfestellungen.

sonic: Was bedeutet der CD-Titel „Black & White Swan“?

C. Thon: Das Stück wurde durch zwei Zeitungsmeldungen inspiriert. Auf exakt derselben Seite stand in der einen Spalte, dass mal wieder ein Obdachloser aus Langeweile ermordet worden war. Die Spalte daneben sagte, dass ein sardischer Familienvater mit Frau und zwei Kindern nach Palästina gegangen war, um zu helfen, und von einem radikalen Zweig der Hamas ermordet wurde. Dessen Spitzname war Utopia, ihm habe ich das Stück gewidmet. Das hat mich sehr mitgenommen. Unsere Zeit ist nicht die Zeit, wo die Herzen sprechen. Darunter leiden viele Menschen. Ich möchte daran erinnern und diesen Menschen sagen, ihr seid nicht alleine damit und ich bin nicht alleine damit, aber wir müssen aufpassen und etwas tun. Die Aggressivität, die es voraussetzt, dass Menschen andere Menschen töten, habe ich versucht, in Klänge umzusetzen. In diesem Stück wollte ich den Sänger Markus Weckermann dabei haben, es ist genau das, was ich hätte herausschreien wollen. Ich habe nur nicht das Volumen dazu. Er schreit mir quasi aus dem Leib. ■

www.carolinethon.de